Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

(6. Fortsetzung.)

„Sie sind schnell zurückgekommen," sagte sie mit kühler Höflichkeit.

„Ich bin gekommen, um über den Erfolg meiner Aufgabe Bericht zu erstatten," versetzte er etwas spitzig.

„Nun?" fragte sie.

„Mr. Ernst Rivers wird Sie nicht weiter behelligen," war seine in finsterem Tone gegebene Antwort; „was immer für ein Hinderniß er auch für Sie gewesen sein mag, er ist für alle Zeiten beseitigt."

„Wollen Sie damit etwa sagen, daß Sie ihn getödtet haben?" fragte Clarence heiser.

„Stellen Sie keine Fragen an mich," versetzte der Graf. „Ich bin gekommen, um meine Belohnung in Empfang zu nehmen."

„Die können Sie haben," war ihre kalte Entgegnung. „Ich werde meinen Vertrag einhalten."

„Aber, Lady Higham, damit bin ich nicht zufrieden, versetzte er mit funkelnden Augen; „glauben Sie, ich hätte meine Seele mit Blut befleckt, nur um Geld zu gewinnen? Nein. Sie sind zwar Lady Higham, aber Sie sind auch Lady Calvani; die Schwierigkeit, daß ich bei dieser ersten Heirath mich Philipp Berner nannte, kann leicht durch eine zweite Trauung vor aller Welt wett gemacht werden."

Die Gräfin lachte laut auf; ein schrilles, schneidendes Lachen.

„Hüten Sie sich; Sie sind ganz und gar in meiner Gewalt," flüsterte er ihr ins Ohr, sie am Arme packend.

„Lassen Sie mich los, Mörder," sagte sie mit kalter Verachtung. „Ein Mann darf nicht zwei Frauen haben!"

„Was meinen Sie damit?" schrie er, betroffen zurückweichend. „Ich habe nur einmal geheirathet — Sie!"

„Was bin denn dann ich?" fragte die volltönende Stimme Beatricen's; und die Italienerin trat hinter einem Vorhang hervor.

Graf Oscar Calvani blieb einen Augenblick lang wie gelähmt stehen. Bald jedoch kehrte seine ganze Keckheit wieder zurück.

„Ah, Madame, Sie sind also im Komplotte, wie ich bemerke," sagte er höhnisch. „Nun, das schadet gar nichts; denn ich habe Sie ja nur zum Scheine geheirathet; und unsere Heirath war vor dem englischen Gesetze ungiltig."

„Feiger Lügner!" schrie die Frau „da sehen Sie den rechtmäßigen Trauschein. Mein Vater hat mich in den Besitz der Papiere gebracht, welche die Giltigkeit unserer Ehe beweisen. Sie können dieselbe nicht länger in Abrede stellen."

„Was soll das Alles heißen?" schrie Graf Oscar Calvani voll Zorn, der Italienerin die dargebotenen Schriftstücke entreißend.

„Entweder ist diese Dame Ihre Frau, oder sie ist's nicht," sagte Lady Higham; „wenn Sie sie nicht anerkennen wollen, wird sie öffentlich bezeugen, daß Sie eingestanden, ein Mörder zu sein."

„Wozu Sie mich aufgestachelt haben, schöner Teufel!" schrie er, die Worte zwischen den zusammengepreßten Lippen hervorstoßend.

„Ich," entgegnete sie kalt; „das ist nicht wahr. Ich beauftragte Sie nur, mir einen Menschen ferne zu halten, von dem ich fürchten mußte, daß er mir lästig fallen würde; und Sie sagen, daß Sie ihn vollends beseitigt haben. Wie können Sie einen solchen Unsinn behaupten, daß ich Sie zu einem Morde verleiten wollte? Ich will nichts weiter mit Ihnen zu thun haben. Verlassen Sie unverweilt mein Haus."

„Das will ich thun," sagte der gedemüthigte Schurke voll unterdrückten Zornes; „aber hüten Sie sich, denn der Tag der Vergeltung wird nicht ausbleiben und meine Rache wird schrecklich sein."

Er wandte ihr den Rücken zu und schickte sich an, das Gemach zu verlassen.

„Halt; es ist noch etwas zu ordnen," rief ihm Lady Higham nach. „Was geschieht denn mit Ihrer Frau?"

„Sie kann zu mir nach London kommen," versetzte er, ihr seine Adresse gebend; „und dann werden wir schon sehen, was sich thun läßt." Und ohne sich weiter nach den beiden Frauen umzusehen, verließ er das Gemach.

Er befahl, daß das Gepäck wieder auf den Wagen gebracht werde, der noch auf ihn wartete, und fuhr, von Wuth und Beschämung erfüllt, davon.

Lady Higham war, um ihren Plan ausführen zu können, genöthigt gewesen Beatrice zum Theile in ihre Schwierigkeiten und Geheimnisse einzuweihen; aber die junge Italienerin war der Gräfin viel zu dankbar, als daß von ihr irgend ein Verrath zu fürchten gewesen wäre.

„Ich will Sie in der besseren Gesellschaft einführen und stützen, ob Sie mit ihm leben oder nicht," sagte Lady Higham. „Sie haben gar nichts von ihm zu fürchten, und eines Tages wird er als reuiger Sünder zu Ihnen zurückkehren und froh sein, wenn Sie ihn als Ihren Gatten anerkennen."

Dann vertraute Lady Higham ihrer neuen Freundin das Geheimniß an, daß sie die Braut Lord Vansittart's geworden sei, und überließ sich ganz und gar dem Gefühle ihres Glückes.

Hätte sie etwas gewußt, was sich noch an diesem Abende zutrug, so wäre sie wohl ziemlich beunruhigt gewesen.

Edward Tranter kam Abends zu einem kurzen Besuche herüber.

Sein Vater war schwer krank. Er lag bewußtlos an einem hitzigen Fieber darnieder. Edward war daher sehr niedergeschlagen und auch ziemlich angegriffen von der steten Angst und dem Nachtwachen.

Den anderen großen Kummer, den er noch hatte, verschloß er vorläufig in sich selbst.

Er wurde von den Schloßdamen auf's herzlichste empfangen.

Eine Weile lang drehte sich das Gespräch nur um die Krankheit seines Vaters; dann gelang es ihm, Edith in einem unbewachten Augenblick leise zuzuflüstern:

„Ich möchte einige Worte allein mit Ihnen sprechen. Ich werde trachten, in die Bibliothek zu gelangen."

Edith erröthete leicht.

„Ich werde kommen," antwortete sie leise, denn sie wußte sehr wohl, daß Edward nur aus sehr wichtigen Gründen sie um eine geheime Unterredung bitten würde.

Bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm darbot, schlüpfte er aus dem Zimmer und Lady Edith folgte ihm in einer kleinen Weile.

Niemand als Alice bemerkte das.

Sobald sie in die Bibliothek eingetreten war, erkannte Lady Edith aus Edward Tranter's Mienen, daß etwas sehr Ernsthaftes vorgefallen war.

„Meine theure Edith," begann er — „denn ich will Sie, wenn wir allein sind, nicht anders nennen—ich muß Sie bitten, sich auf eine sehr unangenehme Nachricht vorzubereiten."

„Mein Gott! Betrifft sie Ernst?" schrie sie auf.

„Ja; aber beunruhigen Sie sich nicht unnöthiger Weise. Er ist in Rom von Räubern gefangen worden; und ich glaube, sie hatten ihn fest, um ein großes Lösegeld zu erzielen," fuhr er fort, „welches zu bezahlen ich mich bereits erbötig machte."

„Erzählen Sie mir Alles," bat sie unter Thränen.

Er erzählte ihr sämmtliche Reise-Abenteuer; über das Duell in Paris glitt er wie über eine unbedeutende Sache hinweg — doch den römischen Zwischenfall erzählte er ihr ausführlich.

„Ich habe in der Bank das Geld und genaue Weisungen zurückgelassen," sagte er, „und heute habe ich telegraphirt, man möge mir Bericht erstatten. Ich weiß nicht, wie weit Sie bei der Sache interessirt sind, und will auch durchaus nicht in Ihr Geheimniß eindringen; aber es wäre vielleicht besser, wenn ich klar sehen könnte."

„Ich würde Ihnen gerne Alles offen sagen, wenn nicht Ihr Vater und ein Anderer mich daran verhinderten," erwiderte sie; „sobald Ihr Vater gesund ist, will ich ihn um die Erlaubniß bitten, Ihnen vertrauen zu dürfen."

„Thun Sie es; ich werde vielleicht in Zukunft im Stande sein, Ernst besser zu schützen, wenn ich Alles weiß. Jetzt tappe ich natürlich im Dunkeln; aber ich glaube fest, daß Graf Oscar Calvani sowohl mit dem, was sich in Paris ereignete, als mit dem römischen Abenteuer in Verbindung steht."

Lady Edith wurde leichenblaß und in ihren Zügen malte sich namenloses Entsetzen.

„Barmherziger Himmel!" rief sie aus; „er war heute hier und hatte eine geheime Unterredung mit Clarence."

„Was soll das heißen?" stammelte Edward; „welch' gräßliches Geheimniß verbirgt man mir?"

„Ich kann, ich darf es Ihnen nicht aufklären," versetzte das gepeinigte Mädchen; „es ist zu schrecklich. Aber lassen Sie mich es wissen, wenn Ihr Vater so weit hergestellt ist, daß man mit ihm sprechen kann."

„Das will ich," antwortete er ernst.

„Aber was kann unterdessen zu seiner Befreiung geschehen?" fragte Lady Edith in hastigem Tone.

Edward Tranter schaute sie traurig und angstvoll an. „Edith," sagte er in heiserem Tone, von plötzlicher Eifersucht erfaßt, „Sie lieben diesen Ernst Rivers?"

„Edward", rief sie aus und küßte ihn auf die Stirne; „Edward, ich habe jetzt gethan, was ich nur dem Manne thun könnte, den ich wahrhaft liebe; aber trotzdem muß ich Ihnen sagen, daß mir Ernst Rivers sehr theuer ist."

Er starrte sie verwirrt und überrascht an.

„Hat Ihnen Ihr Vater nicht gesagt, daß Sie mir vertrauen sollen?" fuhr sie schmeichelnd fort.

„Ja, das that er; aber o, meine Geliebte, all' dieses Sehnen und Grämen darf nicht so fortdauern," drängte er, ihre Hand ergreifend. „Ich kann nicht mehr lange auf meine theuere Gattin warten."

„Ich hoffe, Sie werden nicht so lange warten müssen, daß Ihre Geduld Ihre Liebe überlebt," erwiderte sie.

„Das wird nie geschehen," versetzte er fest.

„Was wird aber jetzt für den armen Ernst gethan werden können?" fragte sie wieder.

„Ich will nochmals schreiben und telegraphiren," antwortete er; „und ich will den Grafen Oscar Calvani von der Polizei überwachen lassen. Er ist ein Abenteurer und handelt als Werkzeug irgend Jemandes!"

„Das fürchte ich auch," versetzte Lady Edith seufzend; und nachdem sie mit Edward eine Vereinbarung wegen eines Briefwechsels getroffen hatte, kehrten sie zusammen in den Salon zur übrigen Gesellschaft zurück.

„Hast Du von Tranter etwas über Ernst erfahren können," flüsterte Alice ihrer Freundin zu, sobald sie derselben habhaft werden konnte.

„Ernst konnte nicht so rasch zurückreisen, als Mr. Tranter es seines Vaters halber zu thun genöthigt war," versetzte Edith, „und er mußte ihn daher in Rom zurücklassen. Er hat ihm heute telegraphirt — und erwartet morgen eine Antwort."

Und mit dieser dürftigen Auskunft mußte sich die arme Alice zufrieden geben.

Nächsten Tag erhielt Edith ein Briefchen von Edward, worin er ihr mittheilte, daß Oscar Calvani nach Rom gereist sei, daß aber ein sehr gewandter Detektiv ihn heimlich begleite.

Abermals in Rom.

Als Graf Oscar Calvani entdeckte, daß die schöne Beatrice wußte, daß sie seine rechtmäßige Gattin war, beschloß er, sie als solche anzuerkennen. Sie hatte vornehme Verbindungen, die ihm nützlich sein konnten, wenn, wie er immer fürchtete, seine erschwindelte Stellung als Graf Oscar Calvani ihm entzogen werden sollte.

Das Geheimniß, wieso es ihm gelungen war, sich einen der vornehmsten italienischen Namen anzueignen, wird an anderer Stelle aufgeklärt werden.

Als er seinen Entschluß, sich mit Beatrice auszusöhnen, gefaßt hatte, schrieb er ihr einen langen, reumüthigen Brief mit allen erdenklichen Entschuldigungen, und log ihr vor, daß er in Wirklichkeit Graf Oscar Calvani sei, der nur aus Familienrücksichten, die später einmal aufgeklärt werden sollten, in England als Philipp Berner erzogen worden war.

Dann fügte er hinzu, daß er in wichtigen Geschäften genöthigt sei, zu verreisen aber bald zurückkommen wolle, und daß er sie dann offen vor aller Welt als seine Gattin anerkennen werde.

Dann reiste der sogenannte Graf in Begleitung seines Dieners abermals nach Rom. Er brannte vor Verlangen, sich an Lady Higham zu rächen, und er glaubte, dies sehr leicht thun zu können, ohne sich selbst einer Gefahr auszusetzen.

Er haßte Lady Higham jetzt mit aller Macht und wollte sogar große Opfer bringen, um sich an ihr zu rächen, wozu er seinen Weg klar vor sich zu sehen glaubte.

Um diese Rache auszuführen, begab er sich jetzt nach Rom. In Dover begab er sich auf's Schiff und nahm dort an der Seite eines elegant gekleideten, etwa 40-jährigen Herrn, mit äußerst klugem und gutmüthigem Gesichte, Platz. Er schien ein Mensch zu sein, der das Leben gerne und mit Verständniß genoß.

„Es dürfte eine sehr angenehme Ueberfahrt geben, mein Herr," sagte der Fremde nach einer Weile zu dem Grafen.

„Ja, das glaube ich auch; das Wetter ist prächtig," versetzte dieser, der es sich zum Grundsatze gemacht hatte, gegen elegant aussehende Mitreisende immer sehr artig zu sein.

„Ich habe die Ueberfahrt schon sehr oft gemacht," fuhr jetzt der Andere fort; „aber diese ist meine erste weitere Reise. Von Paris weiter wird mir Alles neu sein!"

„So," sagte der Graf. „Wohin gehen Sie, wenn man fragen darf?"

„Es ist kein Geheimniß, mein Herr. Ich reise für die große Bank von Salter und Kompagnie nach Rom," entgegnete der Andere; „aber ich verbinde damit auch eine Vergnügungsfahrt für mich und freue mich sehr auf die Herrlichkeiten, die ich sehen werde."

„Ich gehe auch nach Rom," versetzte Calvani in gefälligem Tone. „Es ist meine Vaterstadt. Ich werde mir ein großes Vergnügen daraus machen, Ihnen als Führer dienen zu können."

„Entschuldigen Sie, mein Herr," entgegnete der Andere; „aber ich hätte Sie trotz Ihrer dunkeln Gesichtsfarbe und Augen nie für einen Italiener gehalten."

„Meine Mutter war eine Engländerin und ich wurde in England erzogen," antwortete Calvani, „das macht, daß ich wenig vom Italiener an mir habe. Hier ist meine Karte."

Der Andere las sie und zuckte zusammen.

„Ihr Name ist in der Gesellschaft wohlbekannt, „Herr Graf," sagte er ehrerbietig; „und das wissen auch wir von der Geschäftswelt. Hier ist meine Karte — Cyrus Green, Disponent der Bank von Salters u. Comp."

Sie tauschten die Karten aus und beschlossen, die Reise zusammen zu machen. Es war richtig, daß Mr. Green im Auftrage der Bank reiste, nur geschah dies in einer ganz anderen Eigenschaft als Graf Oscar Calvani ahnen konnte. Er hieß nicht Cyrus Green, sondern Leigh Ransom, war einer der gewandtesten Privatdetektivs, und wurde von der genannten Bank oft beschäftigt.

Graf Oskar Calvani fand, daß er ein vortrefflicher Gesellschafter sei. Sie gelangten ohne hervorragende Abenteuer nach Rom und stiegen in demselben Gasthofe ab. Dann ging Graf Oscar aus, um eine Unterredung mit dem Manne zu haben, durch welchen er mit den Räubern unterhandelte; und Mr. Leigh Ransom begab sich zu dem englischen Konsul, welchem er Empfehlungsbriefe von zwei Ministern brachte.

„Sie sind mir auf's Wärmste und Beste empfohlen, Mr. Leigh Ransom," sagte der Konsul lächelnd. „Was kann ich für Sie thun?"

„Sie wissen, daß ich ein sogenannter Privatdetektiv der hohen Regierung bin," begann Mr. Leigh Ransom.

„Ja, das erfuhr ich aus diesen Briefen," versetzte der Konsul, „und freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sobald Sie Zeit haben, wird es mich freuen, wenn Sie mit mir speisen wollen. Sie sind jederzeit willkommen. Und nun zu Ihrem Geschäfte."

„Sie sind sehr gütig," sagte der Detektiv, der sich ungemein geschmeichelt fühlte von diesem Empfange. „Den Brief hat mir Mr. Edward Tranter für Sie übergeben," fuhr er fort, ihm einen Brief einhändigend.

„Sie sind also in der Angelegenheit von Mr. Ernst Rivers hier," sagte der Konsul voll Interesse.

„Ja, mein Herr; gestatten Sie mir, Ihnen die Sache deutlicher zu erklären."

Voraussetzend, daß der Konsul das früher Vorgefallene wisse, sagte er ihm nun Alles vom Grafen Oscar Calvani und dem gegen ihn vorliegenden Verdacht.

„Ich sehe, ich sehe!" versetzte der Konsul. „Was kann ich aber jetzt für Sie thun?"

„Stellen Sie mir einen Polizei-Agenten vor, welcher ehrlich und vertrauenswerth ist," sagte Mr. Ransom.

„Eine ziemlich seltene Erscheinung hierzulande," versetzte der Konsul lächelnd, „aber ich glaube, den Mann zu haben. Soll ich ihn hierher kommen lassen?"

„Sie würden mir damit einen außerordentlichen Gefallen thun," erwiderte der englische Detektiv.

Der Konsul schrieb ein Briefchen und schickte es fort.

„Ich habe nun für eine halbe Stunde etwas Wichtiges zu thun — wollen Sie einstweilen hier in mein Lesezimmer eintreten, Mr. Ransom?" sagte der Konsul. „Sie finden Wein, Zigarren und Zeitungen."

Mr. Leigh Ransom folgte der Aufforderung, und war bald in die Lekture der in verschiedensten Sprachen vorhandenen Zeitungen vertieft. Er verstand sie alle, denn er war des Deutschen, Französischen und Italienischen vollkommen mächtig.

Er war zu einem ganz anderen Berufe, als den, den er jetzt ausübte, erzogen worden, und er besaß eine ungewöhnliche Bildung.

Der Polizei-Agent, um welchen der Konsul geschickt hatte, war ein schmächtiger, magerer Italiener. Er kannte den Fall Ernst Rivers ganz genau und wußte auch, daß der Räuberhauptmann Rivolto beharrlich leugnete, etwas von ihm zu wissen. Der Konsul stellte Ramson dem italienischen Polizei-Agenten Signor del Carera vor und Ransom begann mit ihm über das Verschwinden von Ernst Rivers und Alles, was er darüber wußte, zu sprechen.

„Graf Oscar Calvani ist soeben mit dem Unterhändler der Räuber, einem Manne Namens Rocco beisammen," sagte del Carera.

„Das ist gut, daß wir das wissen!" rief Mr. Ransom, sich die Hände reibend, aus. „Wir brauchen mit dem Gelde nicht zu sparen. Lassen Sie Rocco ja nicht früher mit den Räubern unterhandeln, so lange wir ihn nicht gesprochen haben."

„Ich will das sofort besorgen," sagte Carera, einige Zeilen schreibend, mit denen er einen Diener fortschickte. Dann ließ er sich Ransom's Pläne ausführlich mittheilen, worauf die Beiden zu einer Vereinbarung gelangten, die sie eben abgeschlossen hatten, als ihnen mitgetheilt wurde, daß Rocco gekommen sei.

Rocco war das Urbild eines Italieners mit magerem, braunem Gesicht und durchdringenden schwarzen Augen. Er trat unter vielen demüthigen Bücklingen ein.

„Ich bin hier, Signor del Carera," sagte er, „und erwarte Ihre Befehle."

„Was hat der Graf Calvani von Ihnen verlangt?" fragte Carera kurz.

„Er will mich zu Rivolto schicken, um von diesem eine persönliche Unterredung zu fordern," erwiderte Rocco, zu schlau, um in diesem Augenblicke zu lügen.

„Es ist gut," sagte Carera. „Wenn Sie also zu ihm gehen, ersuchen Sie auch für diesen Herrn hier um eine Unterredung. Er wünscht Rivolto in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Sie bekommen von ihm das Doppelte von dem, was Ihnen der Graf giebt."

„Sehr wohl, Signor; mein Bote wird heute Abends fortgehen," versetzte Rocco, „ich werde morgen die Antwort haben."

„Sorgen Sie dafür, daß der Führer vertrauenswerth ist," sagte Carera strenge. „Rivolto darf sich's ja nicht einfallen lassen, Streiche zu spielen."

„Er wird sich hüten, dies zu thun, Signor," sagte Rocco. „Der fremde Herr wird vollkommen sicher sein."

„Es ist gut, Sie können sich entfernen," sagte der Polizeiagent. „Ich werde Sie, wenn es noth thut, wieder zu Rathe ziehen."

Leigh Ransom drückte Rocco eine Banknote in die Hand und dieser entfernte sich unter vielen Bücklingen. Bald darauf empfahl sich auch del Carera.

„Da Sie doch bis morgen in Ihrer Angelegenheit nichts unternehmen können," sagte der Konsul dann zu Mr. Leigh Ransom, „würde ich mich sehr freuen, wenn Sie heute bei mir speisen würden."

„Ich nehme Ihre Einladung mit Vergnügen an," erwiderte der Detektiv; „möchte Sie aber um die große Gefälligkeit bitten, den Grafen Oscar mitbringen zu dürfen. Ich mag ihn nicht mehr als nöthig ist, aus den Augen lassen. Ueberdies wird die Ehre, welche Sie mir erweisen, jedweden Argwohn aus seiner Seele verscheuchen."

„Gerne; ich will ihm einige Worte der Einladung schreiben, die Sie ihm überbringen können."

Der Detektive dankte dem Konsul vielmals und erklärte ihm noch, unter welchem Namen und in welcher Eigenschaft er sich mit dem Grafen bekannt gemacht hatte. Dann kehrte er nach seinem Gasthofe zurück, woselbst er Calvani rauchend und Kaffee trinkend fand.

„Wo sind Sie gewesen? Sie haben wohl Geschäfte besorgt? fragte der Graf.

„Ja, ich stattete dem Konsul meinen Besuch ab," erwiderte Mr. Cyrus Green. „Ich besorge gerne Alles hübsch in Ordnung. Er hat mich zum Speisen eingeladen, und da ich ihm sagte, daß ich meinen Reisegefährten nicht gut allein lassen könne, schickte er Ihnen auch eine Einladung."

Der Graf war sehr erfreut, dieselbe zu empfangen, und die beiden Herren begaben sich zur bestimmten Stunde in das Haus des Konsuls, woselbst sie einen sehr angenehmen Abend verbrachten.

Als sie spät nach Hause kamen, tranken sie noch ein Glas Grog mit einander und plauderten.

„Das ist ein sonderbares Land hier," sagte Mr. Cyrus Green plötzlich. „Ich glaube, ich kann Ihnen wohl sagen, welche Angelegenheit mich hieher führte. Die Sache ist zwar ein Geheimniß, aber Sie werden natürlich nichts ausplaudern."

„Gewiß nicht," versetzte jetzt der Graf kurz.

„Einer unserer Klienten — ein sehr reicher, alter Baronet, ist Räubern aus der Umgebung hier in die Hände gefallen," fuhr Green fort. „Es ist ein eigensinniger, alter Narr und schwört, daß er keinen Kreuzer Lösegeld zahlen will. Nun bin ich als Abgesandter gekommen, um ihn selbst gegen seinen Willen zu befreien."

Graf Oskar starrte den angeblichen Bankbeamten verwirrt an.

„Ja, ich bin gekommen, für ihn das Lösegeld zu zahlen, da er es nicht zahlen will. Aber bei der Polizei sagen sie mir, daß ich trachten müsse, mit dem Räuberhauptmanne persönlich zu unterhandeln. O, das ist wirklich ein sonderbares Land."

„Ja, Sie haben Recht, mein Freund," bemerkte Graf Oskar trocken; „ich muß es zugeben, trotzdem es mein Vaterland ist. Das Sonderbarste bei der Sache ist nur das, daß ich in derselben Angelegenheit hier bin, wie Sie — nämlich, einen Freund aus Räuberhänden zu befreien, nur, daß mein Freund kein Lösegeld bezahlen kann. Ich gehe morgen selbst ins Gebirge, um mit dem Räuberhauptmann zu unterhandeln. Vielleicht könnten wir unsere Geschäfte gleichzeitig mit ihm besorgen."

„Ich bin einverstanden," versetzte Mr. Green.

So kam es, daß sie am nächsten Abende ihre Reise ins Gebirge antraten, unter Führung eines Jungen, den Rivolto mit der geschriebenen Zusage geschickt hatte, daß die beiden Engländer unversehrt und unbehelligt zurückkehren würden.

Wir aber eilen ihnen voraus nach der Räuberhöhle, um nach unserem lange vernachlässigten Helden zu sehen.

Bei den Räubern.

Als Ernst Rivers, während er mit der jungen Engländerin plauderte, von sechs Räubern überfallen wurde, warfen sie ihm einen schweren Mantel über den Kopf, so daß er unfähig war, einen Laut von sich zu geben. Er wurde dann zu einem Räuber auf ein Pferd gesetzt; ein Pfiff ertönte und die Reiter setzten sich in Trab und sprengten so schnell als möglich nach dem Gebirge, in welchem sie die verborgensten Pfade kannten. Diese waren wohl auch den Bauern bekannt, aber diese hüteten sich wohl, dieselben der Polizei, welche die Räuber verfolgte, zu verrathen, weil sie fürchten mußten, daß diese Rache an ihnen nehmen würden.

Wir wissen bereits, daß auch nach Ernst River's gewaltsamer Entführung jede Verfolgung fruchtlos geblieben war. Sobald die Räuber tief genug im Gebirge mit ihm angelangt waren, um keine Verfolgung mehr fürchten zu müssen, wurde dem Gefangenen der Mantel abgenommen, so daß er freier athmen konnte.

Er wußte, daß jeder Widerstand fruchtlos wäre und ließ daher schweigend Alles über sich ergehen.

Sie kamen in ein Dorf, in welchem Halt gemacht wurde, und nach einer kurzen Berathung wurde beschlossen, den Gefangenen in die verborgenste und sicherste Höhle zu bringen. Dann wurden Ernst Rivers die Augen verbunden und die Wanderung fortgesetzt.

Der Weg war lang und beschwerlich. Gegen Mitternacht wurde endlich Halt gemacht. Ernst hörte Stimmen von Männern, Weibern und Kindern durcheinander und wurde dann eine steile Treppe hinaufgeführt.

Dann wurde wieder Halt gemacht und die Binde von Ernst Rivers Augen genommen.

Er schaute umher und sah, daß er in einem gewölbten Felsenzimmer war, in welchem ein Bett, ein Tisch und einige Stühle standen. Der Mann, der ihn hinaufgeführt hatte, stellte Brod, Fleisch und Wein auf den Tisch und fragte dann in kurzem, barschem Tone:

„Wünscht der Signor für heute noch irgend etwas?"

„Nein," erwiderte Ernst Rivers; „ich möchte nur überhaupt wissen, warum ich gefangen genommen wurde. Kann ich meinen Freunden eine Nachricht zukommen lassen?"

„Ich weiß es nicht," versetzte der Bandit. „Das Klügste, was Sie jetzt thun können ist, zu essen und zu schlafen. Morgen Früh können Sie dann den Hauptmann fragen."

Damit entfernte er sich und ließ Ernst in einem fast unbeschreiblichen Gemüthszustande zurück.

Er setzte sich auf das ärmliche Bett und versank in tiefes Nachdenken. Er dachte an Alice, der sein ganzes Herz, jetzt nach dem Pariser Abenteuer geläutert und gestählt, unwandelbar gehörte; und dachte an sie, die seine Todfeindin war. Er zweifelte keinen Augenblick lang, daß seine Gefangennehmung durch die Räuber ihr Werk war. Aber wie weit wollte sie in ihrer Verfolgung gegen ihn gehen? Er war nun auch überzeugt, daß auf ihre Anstiftung von dem Grafen Calvani die Duell-Affaire in Paris angezettelt worden war.

Wenn er nun auch auf ihre Veranlassung von den Räubern entführt worden war, würden diese sein Leben verschonen?

Nur sein Tod konnte seiner unerbittlichen Verfolgerin Sicherheit bringen. Er mußte beseitigt werden, sollte sie Gräfin von Higham bleiben. Vielleicht schreckte sie aber vor dem Morde selbst zurück und wollte ihn nur lebenslänglich in dieser Räuberhöhle gefangen halten lassen.

Von solchen Gedanken gequält, verbrachte er eine schlaflose Nacht und sah mit Bangen dem Morgen entgegen. Er stand zeitlich auf, kleidete sich an und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Nach einer Weile erschien der Mann, der ihn Abends zuvor heraufgeführt hatte, und winkte ihm, mit ihm zu gehen. Er führte ihn durch einen langen, gewölbten Gang in ein anderes Felsenzimmer, wo auf einem Tische ein reichliches Frühstück hergerichtet stand.

Vor diesem Tische saß ein großer, fast herkulisch gebauter Mann von etwa vierzig Jahren mit schönem, aber Wildheit verrathendem Gesichte.

„Wollen Sie Platz nehmen und mein bescheidenes Mahl theilen," sagte er in fast verbindlichem Tone zu Ernst.

Ernst, welcher sehr gut italienisch sprach, dankte und setzte sich an den Tisch, auf welchem Fische, kalter Braten, Wein, Früchte, Kaffee und feines Weißbrod hergerichtet waren.

„Die Luft unserer Berge macht hungerig," sagte der Räuberhauptmann, indem er Ernst's Teller mit den schönsten Bratenstücken füllte.

„Ich möchte lieber ein weniger gutes Mahl und etwas mehr Freiheit haben," bemerkte Ernst lächelnd.

„Da kann ich mich über den schlechten Geschmack des Signors nur wundern," versetzte der Räuber, seinem Gefangenen während des Frühstückes die größte Aufmerksamkeit beweisend. Nach demselben bot er ihm noch eine sehr feine Zigarre an, während er selbst sich eine Pfeife anzündete.

„Und jetzt, mein Herr," begann Ernst nun, „möchte ich mir erlauben, Sie zu fragen, wie lange Sie mich hier zu halten beabsichtigen?"

„So lange Kost und Wohnung für Sie regelmäßig bezahlt werden," antwortete jetzt der Bandit im kaltblütigsten Tone.

„So befinde ich mich hier in Verwahrungshaft?" fragte unser Held.

„Ich weiß nicht mehr als das," versetzte der Räuberhauptmann, große Rauchwolken vor sich hinblasend, „nämlich, daß ich beauftragt wurde, Sie auf das strengste und sorgfältigste zu überwachen, was ich auch thun werde, so lange man mich gut dafür bezahlt. Sie werden bald entdecken, daß Sie jede Bequemlichkeit und jede Rücksicht genießen werden, so lange Sie keinen Fluchtversuch machen; denn in diesem Falle werden Sie erschossen."

„Sie sind sehr offen," entgegnete jetzt Ernst Rivers; „aber wenn ich Ihnen beweisen könnte, daß ich im Stande wäre, Sie besser zu bezahlen, als meine Feinde—"

„So," versetzte der Andere; „da bitte ich den Signor, sich genauer zu erklären."

„Ich bin der Erbe eines hohen Titels und großer Besitzungen," fuhr Ernst fort; „ich habe einen Feind, der nach meinem Erbe und Namen strebt. Befreien Sie mich, und ich will jede Belohnung, die Ihnen von der andern Seite geboten wurde, verdoppeln."

„Signor, wir wollen davon sprechen, bis Sie großjährig und in der Lage sind, rechtskräftige Schriftstücke auszustellen," entgegnete der Räuberhauptmann mit schlauem Lächeln.

Ernst war von dieser frechen Rede so verblüfft, daß er keine Antwort zu geben vermochte.

„Mittlerweile sollen Sie jede mögliche Freiheit genießen," fuhr Rivolto fort; „aber ich muß Sie bitten, mir Alles Geld zu geben, das Sie bei sich haben. Es wird Ihnen seinerzeit zurückgegeben werden, aber ich kann mich nicht der Gefahr aussetzen, daß Sie meine Leute bestechen."

„Meine Börse enthält nicht viel," versetzte jetzt Ernst Rivers lächelnd, indem er sie dem Räuberhauptmann einhändigte.

Rivolto zählte den Inhalt und verwahrte ihn in einem Kästchen.

„Ich habe jetzt zu thun," sagte der Bandit aufstehend, „aber der Ihnen als Diener zugewiesene Mann wird gleich kommen, und wenn Sie einen Spaziergang machen wollen, ist's Ihnen gestattet."

„Ich werde von Ihrer gütigen Erlaubniß mit Vergnügen Gebrauch machen," versetzte Ernst mit spöttischer Höflichkeit.

„Vergessen Sie ja nicht, daß Sie keinen Fluchtversuch machen dürfen," sagte der Räuberhauptmann streng. „Sie müßten ihn mit dem Leben bezahlen."

Der Räuberhauptmann entfernte sich und gleich darauf kam Ernst's Führer und brachte ihn in sein Zimmer zurück. Eine Stunde später holte er ihn zu einem Spaziergange ab und Ernst folgte ihm, ohne ein Wort zu sagen. Der Führer bog mit ihm in einen anderen Gang ein und ging bis an eine schwere Eisenthüre, welche er aufsperrte.

„Kommt heraus, Fremdling," rief er durch die offene Thüre hinein.

Sofort erschien ein junger Mann mit sehr hübschem, einnehmendem Gesichte, dessen Züge eine Mischung von englischer und italienischer Herkunft verriethen. Er war bäuerlich gekleidet, aber unverkennbar ein Gentleman. Das Auffallendste an ihm war ein Ausdruck der Leere in den Augen.

„Er hat vor mehreren Jahren einen Schlag auf den Kopf bekommen," erklärte der Führer, „und hat seither das Erinnerungsvermögen vollständig verloren. Er weiß nicht einmal seinen Namen, ist das nicht spaßig?" und er lachte roh.

„Entsetzlich!" flüsterte Ernst, den Andern mit mitleidsvollen Blicken anschauend.

Der Führer brachte sie an einen Platz, wo Fichten und viele andere Bäume wuchsen. Es war das Innere eines ehemaligen Steinbruches, das zu einem Garten umgewandelt war.

Es wurde ihnen bedeutet, daß sie frei in dem Garten herumwandern dürften, daß aber jeder Fluchtversuch eine schwere Strafe, möglicherweise den Tod, nach sich zöge.

Ernst nickte und sagte nichts; dann suchte er sich ein schattiges Plätzchen und warf sich auf den Rasen. Sein Genosse, der noch kein Wort gesprochen hatte, folgte seinem Beispiele. Er schaute fortwährend verwirrt und blöde drein.

„In welcher Sprache kann ich mit Ihnen verkehren, mein Herr?" fragte Ernst. „Englisch oder italienisch?"

„In welcher es Ihnen beliebt," entgegnete der Andere in sanftem, klagendem Tone.

„Wirklich? Aber Sie scheinen Italiener zu sein," sagte Ernst, dessen Interesse erregt war.

„Mein Vater war Italiener, meine Mutter Engländerin," erwiderte der Andere; „so wurde mir gesagt, aber ich selbst habe sie nie gekannt."

„Sie sprechen sehr gut englisch," bemerkte unser Held. „Mein Name ist Ernst Rivers, darf ich mir erlauben, nach dem Ihrigen zu fragen?"

Der Fremde schüttelte den Kopf.

„Er weiß ihn," sagte er, in die Richtung der Räuberhöhle deutend, „ich nicht."

Ernst schaute ihn betroffen an, erinnerte sich aber sofort an das, was ihm der Räuber gesagt hatte.

„Sind Sie einmal sehr krank gewesen?" fragte er den Fremden in sanftem Tone.

„Ja," antwortete dieser, mit der Hand nach dem Kopfe fahrend; „ich erhielt hier einen schweren Schlag. Ich weiß nur, daß ich in England in einer Schule war. Ich reiste mit einem Freunde nach Italien und kam auch nach Rom. Ich weiß dann nichts mehr, als daß ich mich eines Tages hier befand."

„Und wie hieß dieser Freund?" fragte Ernst neugierig.

„Ich kann mich nicht daran erinnern," sagte der Andere kläglich.

Ernst interessirte sich lebhaft für den Fremden; aber trotzdem derselbe ganz vernünftig sprach, hatte er doch nicht das geringste Erinnerungsvermögen, und alles Bemühen Ernst's dasselbe zu wecken, blieb fruchtlos.

Mehrere Abenteuer.

Einige Wochen nach Ernst Rivers Entführung in die Räuberhöhle, trug sich ein Ereigniß von großem Einflusse auf die Zukunft unseres jungen Helden zu. Rivolto hatte fast alle seine Männer auf Kundschaft ausgeschickt und lag dieselben erwartend, müßig auf einem Hügel, als er unterhalb desselben plötzlich Flintenschüsse hörte.

Er rannte durch ein Gehölz über den Hügel hinab und verstand bald, was sich zugetragen hatte. Ein Mann in römischer Bürgertracht entfloh, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, vor mehreren bewaffneten Polizisten.

Diese waren jedoch viel schwerfälliger als er, und so gelang es ihm mit jedem Schritte die Entfernung zwischen sich und seinen Verfolgern zu vergrößern.

„Maladetto! Ergebt Euch!" schrie einer der Polizisten wüthend, „oder ich schieße Euch nieder."

Der Flüchtling rannte nur schneller und schneller, im Laufe seine Flinte nach rückwärts gegen seine Verfolger entladend, von denen einer getroffen zu Boden stürzte. Plötzlich hörte der Flüchtling dicht neben sich rufen:

„Schlüpfen Sie hier ins Dickicht und Sie sind gerettet!"

Er gehorchte und trat sofort in das Gehölz, in welchem Rivolto verborgen stand. Die Polizisten, welche jedoch sehr wohl wußten, daß hier das Gebiet des berüchtigten Räubers begann, wagten es nicht, ihre Verfolgung weiter fortzusetzen, sondern schulterten ihre Gewehre und wanderten langsam nach der Stadt zurück.

Der Räuberhauptmann und der Fremde standen sich einige Minuten stumm gegenüber. Der Letztere war kein junger Mann mehr; er mochte etwa sechzig Jahre zählen.

„Nun, wer sind Sie, und was wollen Sie hier?" fragte ihn Rivolto.

„Ich bin ein Gascogner," versetzte der Flüchtling keuchend und athemlos; aber ich lebe schon seit vielen Jahren in Rom. Ein Bursche entehrte meine Schwester, ich stach ihn nieder, und so — und so — verfolgt mich die Polizei schon seit langer Zeit, bis ich den Entschluß faßte, hierher zu flüchten, um ihr für immer zu entgehen."

„Und was wollen Sie hier?" fragte der Andere kurz.

„Mich bei dem berühmten Rivolto anwerben lassen," war die rasche Antwort. „Er wird mich beschützen."

„Aber er hat mehr Männer, als er braucht," fuhr der Bandit fort; „überdies scheinen Sie vom Räuberhandwerk nichts zu verstehen."

„Ich glaube, daß dies nicht schwer zu lernen wäre," entgegnete der Andere; „außerdem komme ich nicht mit leeren Händen. Meine Börse ist wohl gefüllt, und ich kann meine Aufnahme in den Bund gut bezahlen." Und er drückte dem Häuptling eine Menge Goldstücke in die Hand. Rivolto lächelte. Das war der Weg zu seinem Herzen.

„Folgt mir," sagte er in freundlichem Tone.

Der Andere, welcher sich mittlerweile von seiner Verfolgung etwas erholt hatte, folgte dem Banditen in sein Versteck. Dort ließ ihm der Räuberhauptmann zuerst von seiner Frau etwas zu essen geben; dann band er ihm eine rothe Schärpe um den linken Arm und sagte:

„Das ist ein Zeichen für die Schildwachen und übrigen Mitglieder der Bande, daß Ihr einer der Unseren seid. Mit diesem Abzeichen können Sie sich frei unter ihnen bewegen. Aber Sie müssen immer ganz in der Nähe bleiben, so lange wir Sie nicht besser kennen."

Jerome, wie sich der neuangeworbene Räuber nannte, war ein so gefälliger, gutmüthiger Mensch, daß er sich in kürzester Zeit die Zuneigung aller Genossen erworben hatte. Doch wurde er anfänglich mit keiner größeren Arbeit betraut. Man verwendete ihn daheim, während die Anderen ihre Raubzüge unternahmen, und zu seiner heimlichen Freude wies man ihm die Bedienung von Ernst Rivers und dem anderen unglücklichen, jungen Gefangenen zu.

Er mußte den Beiden alle Mahlzeiten bringen und sie bei ihren Ausgängen sorgfältigst überwachen. Er vollzog alle diese Pflichten mit größter Pünktlichkeit — und nachdem er eine zeitlang von den übrigen Räubern dabei heimlich überwacht worden war, kamen diese zur Ueberzeugung, daß er vollkommen vertrauenswürdig sei und überwachten ihn nicht mehr.

Er sprach mit den beiden Gefangenen nur wenn er mußte und schien keinerlei Interesse an ihnen zu nehmen.

So gingen die Dinge eine zeitlang ruhig ihren Weg, bis der Räuberhauptmann eines Tages die Kunde erhielt, daß der Graf Oscar Calvani und ein anderer Herr aus England, eine Unterredung mit ihm wünschten.

Wir wissen, daß er zugestanden hatte, die Beiden gefahrlos nach Rom zurückkehren zu lassen, und daß sie sich nun auf dem Wege zu ihm befanden.

Als der Mann, welcher den Grafen und Mr. Ransom Leigh nach dem Orte brachte, welcher für die verlangte Unterredung vereinbart worden war, mit den Beiden etwa noch eine Meile von demselben entfernt war, wurden ihnen die Augen verbunden und sie so weiter geführt. Es war am Mittag des nächsten Tages, nachdem sie Rom verlassen hatten, als Graf Oscar fühlte, wie ihm die Binde von den Augen genommen wurde und er sich plötzlich dem Räuberhauptmann gegenüber sah.

Mr. Leigh Ransom war in einiger Entfernung zurückgehalten worden.

„Nun, Herr Graf," fragte der Räuber in kühlem Tone, „was führt Sie neuerdings zu mir?"

„Ich habe meine Absicht bezüglich des jungen Engländers geändert," war die ruhige Antwort. „Hier ist der Betrag für Kost und Wohnung für ein Jahr; nehmen Sie, aber geben Sie ihn so bald als möglich frei."

„Ganz gut; aber was soll mit dem Andern geschehen?" fragte der Räuber, das Geld einsteckend.

„Wie steht es mit ihm?" fragte der Graf.

„Ganz im Gleichen," fuhr Rivolto fort; „er spricht ganz vernünftig, aber sein Gedächtniß ist todt."

„Verwahren Sie ihn noch eine Zeit hindurch," versetzte der Graf. „Ich werde Ihnen später einmal sagen, was mit ihm geschehen muß."

Und nachdem noch einige Angelegenheiten geordnet waren, ließ der Räuberhauptmann den Grafen stehen und begab sich zu den englischen Detektiv, um zu hören, was dieser von ihm wolle.

„Ich komme, um einen jungen Engländer frei zu machen, den Sie hier widerrechtlich festhalten," sagte Mr. Leigh in strengem Tone.

„Einen jungen Engländer? Wie heißt er?"

„Ernst Rivers," versetzte der Detektiv. „Es ist eine große Belohnung für seine Befreiung ausgesetzt."

„Ich weiß es," sagte Rivolto. „Wird die Belohnung bezahlt werden, wenn er noch heute Abend in Freiheit gesetzt wird."

„Hier ist der Wechsel," sagte der englische Detektiv. „Aber derselbe wird nicht eher bezahlt, als bis ich selbst den jungen Mann frei gesehen habe."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Das „Gesprochene Journal" in Paris hat das Zeitliche gesegnet, aber nicht etwa aus Mangel an Lesern oder vielmehr Zuhörern, sondern in Folge eines Machtgebots der Polizei. Einer der Mitwirkenden hatte sich nämlich unterfangen, den Minister-Präsidenten Ferry zu carrikiren, unter dessen Maske mit falscher Nase und falschem Bart er seit einigen Abenden auftrat. Monsieur Ferry ist aber etwas empfindlich und das Ende vom Liede war, daß die Polizei das „Journal parlé" verbot.

— Die russische Regierung hat sich einen neuen Willkürakt in Polen zu Schulden kommen lassen. Wie das offiziöse russische Blatt, der „Warschawski Dnewnik", meldet, hat Graf Kasimir Lubienski auf „administrativem Wege" den Befehl erhalten, sein Landgut Jablon, im Gouvernement Siedlce, auf die Dauer von zwei Jahren zu verlassen. Als Grund bezeichnet das Blatt das Auftreten des Grafen gegen von der Regierung begünstigte Tendenzen und seine Weigerung, an ihn gerichtete Amtsschriften in russischer Sprache anzunehmen! Das Blatt bemerkt, der Vorfall möge Jenen zur Warnung dienen, welche sich durch die polnische Presse des Auslandes beeinflussen und einschüchtern lassen. Zunächst werden die Polen aus dieser Maßregelung wohl nur den Schluß ziehen, daß die gegenwärtige russische Regierung nicht daran denkt, den Polen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und sie zu versöhnen.

— Ueber einen entsetzlichen Vorfall, welcher sich auf der preußischen Ostbahn in der Nacht vom 31. v. Mts. ereignet haben soll, wird Folgendes berichtet: Der Courierzug der genannten Bahn wurde in jener Nacht auf der Station Nehfelde, auf welcher die Courierzüge sich sonst nicht aufzuhalten pflegen, plötzlich zum Stehen gebracht, und zwar auf das Signal einer Dame, welche sich in einem Coupee zweiter Klasse befand. Diese Dame meldete sodann, daß eine andere Dame in demselben Coupee während der Fahrt gleich hinter Straußberg ein etwa 1 Jahr altes Kind zum Fenster hinausgeworfen habe. Die Strecke wurde in Folge dessen abgesucht und das Kind auch richtig kurz vor Straußberg, wenn auch verletzt, so doch noch lebend aufgefunden. Die Thäterin wurde in Küstrin verhaftet; wie es heißt, soll sie das entsetzliche Verbrechen im Irrsinn begangen haben; eine Schwester derselben, die sich ebenfalls im Coupee befand, hat während der That geschlafen.

— Unsere Gelehrten und Statistiker haben berechnet, daß die mittlere Lebensdauer der Menschen ca. 30 Jahre beträgt, da ja ein bedeutender Prozenttheil schon in den Kinder- und Jugendjahren dahinschwindet. Und erreicht Jemand das 70. oder gar das 80. Lebensjahr, so sagen wir gewöhnlichen Leute von ihm, er habe ein hohes Alter erreicht. Verschwindend klein ist die Anzahl jener Sterblichen, welche das 90. oder gar das 100. Lebensjahr erreichen. Und Jene, welchen es gegönnt ist, ein zweites Säkulum anzutreten, sind ungemein seltene Ausnahmen und verdienen wohl besonders hervorgehoben zu werden. Ein solcher Patriarch ist Herr Ignaz Schwarz, ein seit Jahren im Bezirke Alsergrund in Wien ansässiger Privater, der am 2. Februar im Verwandtenkreise seinen 103. Geburtstag feierte.

— Rußland hat Piraten in der verschiedensten Gestalt aufzuweisen, aber von regelrechten Strandräubern hört man jetzt zum ersten Mal. An der Küste von Mesen im Archangel'schen Gouvernement ist ein auf der Fahrt in's Weiße Meer begriffenes ausländisches Schiff ausgeraubt worden; dieses Ereigniß zeigt sich in einer entsetzlichen Gestalt in Anbetracht des Umstandes, daß es bis jetzt nicht gelungen ist, zu erfahren, was eigentlich aus der Schiffsmannschaft geworden ist. Die von der Untersuchung zur Verantwortung gezogenen schuldigen Bauern aus einem Küstendorfe weigern sich, über die Umstände der Sache genauere Erklärungen abzugeben, obwohl sie des Raubes vollständig überführt sind. Wo ist denn eigentlich die Schiffsmannschaft geblieben? Dieses bleibt bis heute unaufgeklärt, und Jeder ahnt das Entsetzliche, welches sich an der Archangel'schen Küste zugetragen hat. Unter den Mesen'schen Pomoren — so werden die dortigen Strandbewohner genannt — soll überhaupt die Seeräuberei einen stehenden Beruf bilden.

— Von der Thätigkeit der russischen Censurbehörde liegen wieder einige heitere Geschichten vor. Ein Lehrer der englischen Sprache, der in St. Petersburg lebt, wollte für seine Schüler ein Lesebüchlein herausgeben und hatte in dasselbe ein kurzes Stück aus „Hamlet" aufgenommen, und zwar die Begegnung Hamlet's mit dem Geiste seines Vaters. Der Censor strich dieses Fragment, „weil Hamlet für anständige junge Leute eine gefährliche Lektüre wäre." Ueberdies strich der Censor einige allgemein gebräuchliche englische Worte und Redensarten und wollte sie willkürlich durch eigene, vollkommen unanwendbare Ausdrücke ersetzen. Das Werkchen konnte demnach nicht erscheinen. Noch ärger ging's einem Lehrer der französischen Sprache. Der hatte in seinem Lesebuche ein Citat eines berühmten Autors gebrauchen wollen, in welchem von der „Majestät der Natur" die Rede war. Der Censor verlangte, daß das Wort „Majestät" durch ein anderes ersetzt werde, denn nur dem Kaiser oder gekrönten Häuptern gebühre dieser Titel!

— Folgendes „Drama aus dem Leben" erzählen Mailänder Blätter: Erster Act. Karl B., Koch in einem vornehmen Mailänder Hause, sitzt auf der Anklagebank; er wird beschuldigt, seiner Herrschaft Kostbarkeiten von großem Werthe entwendet zu haben. Alle an ihn gerichteten Fragen des Richters beantwortet er stets mit den Worten: „Ich weiß nichts davon, ich bin unschuldig." Mit Rücksicht auf sein tadelloses Vorleben wird er zu sechs Monaten Kerker verurtheilt. Als man ihm das Urtheil vorliest, fällt er ohnmächtig zu Boden und muß aus dem Saale getragen werden.—Zweiter Act. Der Sträfling hat seine Strafe abgebüßt und kehrt aus dem Gefängnisse zu seiner Familie zurück. Er sucht nun Arbeit, findet aber keine; alle Welt meidet den Abgestraften. Der arme Mann verliert darüber den Verstand und stirbt an Auszehrung. Noch in den letzten Momenten des Todeskampfes wiederholt er immer die Worte, die er vor dem Richter gesprochen: „Ich weiß nichts davon, ich bin unschuldig." — Dritter und letzter Act. Vorgestern erhielt die Familie des verstorbenen Karl B. einen Brief, in welchem ein Unbekannter, auf dem Sterbebette liegend, das Bekenntniß ablegt, jenen Diebstahl begangen zu haben, für welchen Karl B., der Koch, im Kerker büßte, den Verstand verlor und den er mit dem Tode bezahlte.

— Ueber die Grenze gewöhnlicher Verrücktheit hinaus geht ein vor einigen Tagen gefällter Spruch der Pariser Jury. Eine verheirathete Frau hatte neben ihrem Gatten den bekannten Liebhaber. Letzterer wurde ihr „untreu", worauf sie ihn derartig mit Vitriol begoß, daß er alsobald starb, ein Verfahren, das den Beifall der Pariser Geschworenen in so hohem Grade fand, daß sie die wackere Frau ohne Weiteres freisprachen.

— Die jüngste Pariser Excentricität ist — ein berittener Bettler. Dieser cavalleristische Fechtbruder ist ein alter Mann, der, in malerische Lumpen gehüllt, auf einem Rosse das nicht gerade ein arabisches Vollblut ist, die Avenue de Clichy auf und abreitet — in entsprechend langsamer Gangart, da ihn sonst die Sous nicht einholen könnten — und den Vorübergehenden vom Sattel herab einen großen Filzhut zur Aufnahme des Almosens hinreicht. Wenn man ihn erstaunt ansieht, so bemerkt der Bettler zu Pferde im Tone der Entschuldigung: „Machen Sie sich nichts daraus, Bürger; ich bin alt und schwach und da würde mir das Stehen sehr schwer ankommen."

— In Wladimir Gubernskij (Gouvernement Wladimir, Rußland) trug sich vor einigen Tagen, wie wir den „Now." entnehmen, ein trauriger Vorfall zu. Zwei Schwestern, Julia und Larissa, beide in den jungen Lieutenant Pestrowo verliebt, besuchten diesen eines Abends. Pestrowo hatte sich schon längst für Julia entschieden und damit in hohem Grade die Eifersucht Larissa's wachgerufen, welche ihrer Schwester, dem Officier und der ganzen Welt seit dieser Zeit feindlich gegenüberstand. Als nun an dem gedachten Abend Pestrowo nicht müde wurde, sich in Liebenswürdigkeiten gegen Julia zu ergehen und Larissa gänzlich unbeachtet ließ, ergriff diese, auf das Höchste gekränkt, den an der Wand hängenden Revolver und feuerte auf ihre Schwester und Rivalin einen Schuß ab. Die Kugel durchbohrte die Brust der Unglücklichen und drang zum Rücken heraus. Julia stürzte sofort, Ströme Blutes vergießend, zu Boden.

— Ein unschuldig Verurtheilter hat sich an den sächsischen Staat mit dem Gesuch um Entschädigung für seine materiellen Verluste gewandt, welche er durch Verbüßung einer mehrmonatlichen Zuchthausstrafe erlitten hat. Es ist der Strumpfwirker Franz Moritz Müller, der beim Fabrikanten Ernst Fanghänel in Gersdorf einen Einbruch verübt und 200 Mark gestohlen haben sollte. Das Bezirksgericht zu Glauchau hatte ihn wegen dieses Einbruchs zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt. Als Schuldbeweis dienten ein paar Schuhe, die am Orte der That gefunden worden waren, die dem Schuhwerk des Angeklagten ähnlich sahen, und von denen der Schuhmacher Börner behauptet hatte, sie gehörten entweder dem Müller oder dem Bergarbeiter Selbmann. Börner hatte später seinen Hinweis auf Selbmann zurückgezogen, und das Gericht hatte trotz des Verlangens des Angeklagten den Selbmann weder vernommen, noch sein Schuhwerk untersucht, sondern den Schuldbeweis gegen Müller für erbracht erachtet, weil es demselben auch nicht gelang, seinen Alibibeweis zu führen und weil er schon einmal bestraft worden war. Am 7. April 1877 war Müller verhaftet worden, am 23. Mai wurde er ins Zuchthaus eingeliefert. Sein Vertheidiger erlangte jedoch Wiederaufnahme des Verfahrens, weil er den Nachweis führen konnte, daß der Hauptzeuge Börner übel beleumdet sei, schon 10 Jahre im Zuchthaus wegen Brandstiftung gesessen habe und daß ihm Fanghänel 20 Mark versprochen, wenn er den Thäter ermittele. Am 3. Oktober 1877 wurde Müller wieder aus dem Zuchthause entlassen und am 23. Juli 1878 freigesprochen. Er führte in letzterer Verhandlung nicht nur durch Beibringung eines Zeugen den Alibibeweis, sondern ein Schuhmachermeister als Sachverständiger konstatirte auch, daß sein Schuhwerk und die am Orte des Einbruchs gefundenen Schuhe niemals an denselben Füßen getragen gewesen sein konnten. Während seiner Haft war Müller's Familie in das tiefste Elend gerathen und die Frau hatte seinen Strumpfwirkerstuhl, der 300 M. werth war, für 75 M. verkaufen müssen. Von der Ansicht ausgehend, daß der Untersuchungsrichter durch fahrlässige Beweisaufnahme die ungerechtfertigte Verurtheilung verschuldet habe, verlangt Müller nun als Entschädigung für Arbeitslohn und sonstige Verluste während seiner 25wöchentlichen Haft die bescheidene Summe von 750 M. aus Staatsmitteln. Das Ministerium hat ihn abgewiesen, weil die Frage der Entschädigung unschuldig Verurtheilter zwar bei der Reichsregierung zur Anregung gekommen, aber noch keineswegs zum Austrag gebracht sei, und weil diese Frage von der sächsischen Regierung nicht präjudizirt werden könne.

— In Mühlheim a. d. R., gebrauchte ein Mann ein Mittel gegen Neuralgie, wie es schauderhafter einem Patienten nicht leicht verschrieben werden kann. Ein herumreisender Heilkünstler, der Gicht- und Rheumatismuskranken „sichere Hilfe" verspricht, war in einer Wirthschaft auf dem Froschenteich zur Konsultation anwesend. Zu diesem schickte man den vom „ungestümen" Reißen Geplagten, nach rascherer Hilfe Verlangenden, als sie der Arzt in solchen Fällen zu leisten vermag, worauf der wandernde Aeskulap, der „Mühlheimer Ztg." zufolge, dem armen Teufel folgende Mixtur verordnete: In einer Freitagsnacht, nachdem es vorher geregnet, gehe in einen frisch umgegrabenen Garten (ein trefflicher Platz für Nerven- und Gliederschmerzen!), suche Dir daselbst fein emsiglich 72 (!) Regenwürmer, welche Du in eine eigens zu diesem Zwecke mitgebrachte Flasche steckst, gieße Schnaps darauf und mische das Ganze mit diesem Pulver, das ich Dir hier gebe, und dann — trinke von dem Gebräu! Das wird Dir gut thun. — Unglaublich, aber (nach seinen eigenen Aussagen) wahr! Der Mann that, wie ihm geheißen, und mag nun der Zufall mitgespielt oder das gewiß ziemlich stark reagirende Gefühl des Ekels etwas gethan haben, genug — die Schmerzen ließen momentan nach, der Mann glaubte steif und fest an die Wunder einer Kur und hielt das Mysterium derselben so fest, daß er einem Bekannten auf die Frage, wie er von seinen Schmerzen gekommen, geheimnißvoll erwiderte: „Ja, dat kann ick net seggen!" Schließlich als jedoch das alte Uebel mit erneuter Heftigkeit wieder auftrat, da sagte er es doch dem behandelnden Arzte, zu dem er in der Noth eilte oder vielmehr hinkte, und der war so indiskret, die Geschichte zu verrathen.

— Einen sehr gutgemeinten und sehr — eigenartig abgefaßten Ukas hat jüngst der Bürgermeister des Städtchens H. in Rudolstadt mittelst Anschlages in der Gemeindeschenke erlassen. Derselbe ist an dortige Hundebesitzer gerichtet und lautet: „Nachdem wiederholt bekannt gemacht worden ist, daß die hiesigen Hundebesitzer ihre Kettenhunde nicht frei im Felde herumlaufen lassen sollen, dies aber immer noch thun, so werden dieselben hierfür nicht mehr als Kettenhunde, sondern als Luxushunde angesehen."

— Kurz und erbaulich ist ein Blücher'scher Brief, dessen Original sich, wie der „Bär" mittheilt, im Besitz eines Berliner Gymnasiasten befindet; er lautet: „mein Kind die Schönste Schlagt ist geschlagen. der herligste Sieg ist erfochten: daß Detaillie wird er vollgen. ich denke die Bonapatsche geschigte ist nun wohl ziemlich wider zu ende. | a Belle alliance den 19. frühe ich kan nicht mehr Schreiben, den ich zittere an alle glider, die anstrengung war zu groß. — Blücher".

Kennt den Nummel schon.

„Womit kann ich dienen, mein Fräulein?" fragte der Juwelier ein hübsches Mädchen, das eben in seinen Laden trat.

Die junge Dame zog ein kleines Packet hervor.

„Sind diese Ohrringe aus Ihrem Laden?"

„Jawohl, mein Fräulein."

„Ist das Gold gut und sind die Perlen echt?"

„Hm, — gewiß, mein Fräulein?"

„Kosten sie wirklich $45?"

Der Juwelier ging zu seinem im Hintergrunde beschäftigten Clerk und fragte leise:

„Joe, wer hat diese Ohrringe gekauft?"

„Ein junger Geck, wahrscheinlich der Bräutigam der jungen Dame da."

„Was haben sie gekostet?"

„Zehn Dollars."

„Und was sollten wir sagen, wenn danach gefragt würde?"

„$45 — solides Gold — echte Perlen."

Der Juwelier kehrte zu der jungen Dame zurück.

„Mein Fräulein, ich bin glücklich, Ihnen mittheilen zu können, daß der eigentliche Preis der Ohrringe $75 war. Der Käufer erhielt sie jedoch für $45, weil er einer unserer besten Kunden ist."

Die junge Dame verließ mit einem ungläubigen Kopfschütteln den Laden.

Noch eine Hoffnung.

„Ich bringe gute Botschaft mit, Katie," sagte ein hübsches Mädchen, in das Zimmer ihrer Freundin tretend.

„Nun, da bin ich doch neugierig."

„Denk' Dir nur, George und sein Freund, Mr. Smith, — Du weißt, der reizende Herr, den wir neulich Abends kennen lernten — haben uns für heute Abend zu einer Schlittenfahrt eingeladen."

„Soll ich mit Mr. Smith fahren?" fragte Katie.

„Ja."

„Aber er hat nur einen Arm."

„Das macht nichts, denn George sagt, Mr. Smith kann mit einem Arme besser fahren, als er mit zweier."

„Das macht sehr wohl etwas aus," maulte Katie, „wie kann man sich amüsiren, wenn man mit einem einarmigen Herrn Schlitten fährt, — höchstens (ihr Auge leuchtet hoffnungsfreudig auf) müßte man selbst die Zügel nehmen, dann ginge es allenfalls noch."

Witz und Humor.

— „Der arme John, er war ein so gütiger, fürsorglicher Gatte," seufzte eine Wittwe, als sie vom Begräbniß ihres verstorbenen Gatten kam.

„Ja," meinte ein mitleidiger Freund, „aber es ist gut so, wie es gekommen ist. Trösten Sie sich in dem Gedanken, daß Ihr verewigter John jetzt endlich Frieden hat."

— In New York schmückt man jetzt Katzen mit silbernen Schellen. Ein reizender Beitrag zur „Katzenmusik".

— Aus der besseren Gesellschaft: „Haben Sie schon gehört, daß Mrs. B. letzte Nacht gestorben ist?"

„Wahrhaftig? O, das ist doch himmelschreiend."

„Wieso?"

„Sie fragen noch? Sie schuldete mir noch einen Besuch."

— Clara patschte spielend ihrem Augustus auf dem Kopfe herum, als wenn sie an einer Thüre anklopfe.

„Herein!" ruft Augustus, um doch auch einmal einen Witz zu machen.

„Danke schön," entgegnete die schlagfertige Clara, „ich halte mich nicht gern in einem leeren Raum auf, es ist so öde und ungemüthlich darin."

Stoßseufzer eines Handwerksburschen.

Det faulste Nest is Pritzwalk, will ick meenen,
Det schäbige Volk dort werd' ick ewig hassen!
Da wollt' ick 'mal 'nen Dahler wechseln lassen
Und hatte keenen.

— Schwer von Begriff. — Lehrer (zu einem neu aufgenommenen Schüler): Wie heißt Du?
Schüler: Jakob Schulze!
Lehrer: Was ist Dein Vater?
Schüler: Todt!
Lehrer (ungeduldig): Was war er denn früher?
Schüler: Lebendig!

— Nüchtern und nüchtern. Apotheker: „So, da haben's die Pillen; die müssen's aber jeden Morgen nüchtern nehm'n." Bauer: „Ja, glaubet denn Sia, ich häb' in aller Herrgottsfrüah scho' z'viel trunka?"

— Alles hat sein Gutes. — Maurer (beim Bau von einem Thurm herabgestürzt, sieht nach der Uhr): Na, es ist in fünf Minuten zwölf Uhr, da brauch' ich gar nicht erst wieder hinauf zu steigen!

— Seltsame Belohnung. — Dienstmann: „Herr Meyer, soll ich die Säcke in's Magazin trage'?" — Meyer: „Ja. Was verlangt Ihr als Lohn?" — Dienstmann: „Herr Meyer, gebe' Sie mir Ihre Photographie?". — Meyer: „Warum wollt Ihr meine Photographie?" — Dienstmann: „Ich möcht' was habe', um meine Bube' ferchte z'mache."

— Der artige Papagei. — Tante: Du mußt immer hübsch artig sein, lieber Max, und nicht alle Morgen so schreien. Sieh' einmal Deinen Papagei an, der ist viel artiger; er schreit nie! Max: Ja, der wird aber auch nicht gewaschen.

— Im Amtseifer. (Ein Beamter, der sich gerade mit seinem Bureaunachbar eifrig unterhält, wird von einem Bauer, der eine Auskunft haben möchte, wiederholt angeredet. Endlich schnaubt der Beamte, wüthend über die Störung, den Betreffenden an): „Können Sie denn nicht warten? Glauben Sie denn, ich habe zwei Ohren!"

— Neuentdecktes Augenleiden. In „drangvoll fürchterlicher Enge" während einer Sonntagsvorstellung im Berliner Opernhause tritt, so erzählt Schorer's „Familienblatt", ein wuchtiger Schlächtergeselle seinen Galerienachbar, einen Schneider, in aller Herzhaftigkeit des Musikenthusiasmus auf den Fuß. Der Schneider schreit entsetzlich, der Schlächter aber applaudirt weiter, ohne ein Wort über die Angelegenheit zu verlieren. Wüthend über die doppelte Rücksichslosigkeit ruft der Kleiderverfertiger: „Na, wenigstens könnten Sie sich doch entschuldigen, wenn Sie hier einem seine Zehen als öffentliche Promenade benutzen!" Der Schlächter blickt ruhig auf den kleinen Schneider herab und sagt: „Hab' ich Ihnen getreten? Ich dachte, das hätten Sie jar nicht jemerkt!" Da läuft dem Nadelhelden völlig die Galle über, und er replizirt mit allem Mannesmuth: „Den Tritt nicht gemerkt? Sagen Sie mal, Sie glauben wohl, ich bin farbenblind auf den Hühneraugen?!"